

ZS

Zürcher
Studierendenzeitung

4/21



Wohn doch mal!

Wenn günstiger Wohnraum schwindet

Studisziplin Bundesgericht entscheidet
Bildungszugang Geflüchtete an der Uni
Bücherraum Seltene Lektüre entdecken

Steht der
Sprung
ins kalte
Wasser
kurz bevor?

Dare to join KPMG.



kpmg.ch/careers



News

4–5 Disziplinarverordnung

Die Uni zieht Gerichtsurteil weiter

6 Selbstbestimmt trotz Demenz

Vom Umgang mit dementen Menschen

7 Grosse Pläne für den Hönggerberg

ETH baut Campus aus

9 Kleine Schritte Richtung Nachhaltigkeit

Uni Zürich passt Mensaanangebot an

10–11 Bessere Chancen für Geflüchtete

Neues Uni-Integrationsprogramm startet

Thema

16–17 «Wie das hier läuft, ist das eine Sauerei!»

Jacqueline Badran über die Wohnpolitik

18–19 Wie es doch klappen kann

Ein Ratgeber für die Wohnungssuche

20–21 Dem Wohnungsbetrug auf der Spur

Die Maschen der Online-Betrüger*innen

Kultur

22 Strand aus Beton

Über eine kultige Promenade in Barcola

23 Die Uni lässt sich zertifizieren

NGO verleiht LGBTI-Label

25 «Was ist eigentlich der Auftrag der Elite?»

Theaterstück des StuThe kritisiert die Uni

28–30 Ungewohnte Verbindungen

Im «bücherraum f» finden sich rare Werke

6 Kurzmeldungen 12 Nachgefragt

13 Senf der Redaktion

26 Kolumne von Laura Chresta

26–27 Kulturspalten

31 Was wäre, wenn

Wohnen — Eine wachsende Bevölkerung braucht zunehmend mehr Platz. So steigen die Preise und besonders in den Städten schwindet günstiger Wohnraum. Damit gestaltet sich die Suche danach für geringverdienende Studierende immer schwieriger. In dieser Ausgabe gehen wir auf verschiedene Probleme rund um das Thema Wohnen und Wohnungssuche ein und zeigen Lösungsansätze auf.

SP-Nationalrätin Jacqueline Badran erklärt im Interview, was die Probleme der Immobilienwirtschaft sind und zeichnet ihre Vision von ideal gestaltetem Wohnraum (S. 16–17). Wir geben Tipps, wo und wie günstige Wohnungen zu finden sind (S. 18–19). Auf der Suche nach einem Zuhause kann man aber schnell Opfer von Wohnungsbetrüger*innen werden. Wir zeigen, wie sie vorgehen und wie man sich vor ihnen schützen kann (S. 20–21).

Mit dieser Ausgabe verabschieden wir uns leider auch von unserer geschätzten Redaktionsleiterin Nuria Tinnermann. Du hast für uns über Rechtes und Unrechtes geschrieben, Utopien und Dystopien, Pläne und Planlosigkeit, ÖV und Velos, Aktivismus und über die Auswirkungen des Klimawandels – wichtige Themen, die von dir kritisch, kompetent und mit viel Leidenschaft behandelt wurden. Danke für deine Ideen und dein Engagement! Alles Gute auf deinem weiteren Weg, wo auch immer es dich hinführen mag.

Wir werden dich vermissen!

Für Nuria,
Carlo, Kai, Leah, Lisa,
Lukas, Steffi, Sumanie



Uni zieht Urteil zur Disziplinarverordnung vors Bundesgericht

Überraschende Wende in der Causa Disziplinarverordnung: Die Uni hat gegen den Entscheid des Verwaltungsgerichts Zürich Beschwerde eingereicht. Jetzt liegt der Ball beim Bundesgericht.

Carlo Mariani (Text)

Sumanie Gächter (Illustration)

Die Uni Zürich hat am 6. September entschieden, das Urteil des Verwaltungsgerichts Zürich bezüglich der Revision der Disziplinarverordnung ans Bundesgericht weiterzuziehen. Das Verwaltungsgericht hatte im Juli die Beschwerde des Studierendenverbandes VSUZH gegen die revidierte Verordnung teilweise gutgeheissen. Nun muss das höchste Gericht der Schweiz über die umstrittenen Punkte in der Disziplinarverordnung entscheiden. Der Universitätsrat hat die Beschwerde am 10. September abgeschickt.

Pio Steiner, Co-Präsident des VSUZH, zeigt sich erstaunt: «Für mich kommt der Entscheid des Universitätsrats überraschend.» Er habe jedoch nie aus den Augen verloren, dass die Frist für eine Beschwerde am Bundesgericht noch lief. Der VSUZH werde sich nun in einem ersten Schritt intensiv mit der Beschwerde auseinandersetzen. Für den Verband war das Urteil des Verwaltungsgerichts ein grosser Erfolg, denn dieses hatte die Hauptanliegen des VSUZH aufgenommen und ganze Paragraphen der revidierten Verordnung aufgehoben – und damit die Uni in die Schranken gewiesen. Mit der Revi-

sion der Disziplinarverordnung wollte die Uni den Umgang mit Plagiaten, Störungen des universitären Betriebs oder von Veranstaltungen sowie andere Verstösse gegen die Universität neu regeln.

Entscheid gibt Studierendenverband Recht

Konkret hätte die Uni künftig, mit der von der Unileitung erarbeiteten und vom Universitätsrat abgesehenen Revision, ihre Studierenden mit Bussen bis zu 4'000 Franken bestrafen können. Dagegen regte sich schnell Widerstand, doch die kritischen Stimmen wurden kaum gehört. Es gab anfangs lediglich ein Entgegenkommen bei der maximalen Höhe der Bussen, die ursprünglich auf 5'000 Franken angesetzt war. Die Kritik aus studentischen Kreisen, namentlich des VSUZH, verhallte und das Projekt wurde von der Unileitung weitergeführt. Anstatt die Verordnung anzupassen, liess es die Uni auf das Urteil des Verwaltungsgerichts Zürich ankommen und scheiterte damit kläglich. Der Entscheid gibt den Studierenden in den umstrittensten Punkten Recht: Geldstrafen müssten im Universitätsgesetz vorgesehen sein und liessen

sich nicht einfach vom Unirat verordnen. Denn im Vergleich zum Erlass einer Verordnung von oben ist der Weg einer Gesetzesänderung sehr steinig und müsste im Kantonsrat beginnen. Eine Revision des Universitätsgesetzes würde dann auch dem fakultativen Referendum im Kanton Zürich unterliegen. Das Verwaltungsgericht hält weiter fest, die Uni dürfe das Akteneinsichtsrecht für angeschuldigte Studierende in der Verordnung nicht so allgemein einschränken.

Uni argumentiert mit Willkürverbot

Prorektor und Strafrechtsprofessor Christian Schwarzenegger, der die Revision der Verordnung in der Universitätsleitung betreut hat, kritisiert: «Wir haben das Urteil genau studiert und ich denke, aus Sicht der Uni Zürich hat das Verwaltungsgericht hier die strengstmögliche Auslegung gewählt.» Weiter sagt Schwarzenegger: «Wenn man sich andere Unis anschaut oder andere Bereiche des Verwaltungsrechts, sieht man, dass es praktisch überall auch solche Geldleistungen oder Bussen gibt.» Allerdings ist anzumerken, dass dort die Geldstrafen im jeweiligen

Universitätsgesetz festgehalten sind und nicht in einer Verordnung aus den Führungsriegen der Unis. Doch nun hat der Unirat nach Anhörung der Unileitung und damit auch von Professor Schwarzenegger entschieden, gegen das Urteil Beschwerde einzureichen. Der Rekurs ist als Willkürbeschwerde formuliert und rügt das Verwaltungsgericht, gegen das in der Verfassung verankerte Willkürverbot verstossen zu haben.

Mit den eigenen Waffen geschlagen

Urs Bühler, Stellvertretender Aktuar des Universitätsrats, bestätigt, dass die Uni an der bisherigen Argumentation festhalte. Die Norm im Universitätsgesetz werde als ausreichende Rechtsgrundlage eingestuft, um auf Verordnungsstufe Geldleistungen als Disziplinarmassnahmen vorzusehen. Weiter erscheine die Auslegung des Verwaltungsgerichts für die Uni «offensichtlich unrichtig und somit willkürlich. Das Verwaltungsgericht verletzt damit das Legalitätsprinzip und verstösst gegen die Autonomie der Uni», kritisiert Bühler. Allerdings hatten Beschwerden am Bundesgericht 2020 eine Erfolgsquote von nur knapp 15 Prozent.

Bei Durchsicht des Entscheids des Verwaltungsgerichts fällt auf, dass immer wieder Publikationen von Rechtswissenschaftler*innen der Uni Zürich zur Untermauerung der Argumentation herbeigeführt werden. Ironischerweise wird auch der Professor für Staats- und Verwaltungsrecht Felix Uhlmann mehrmals zitiert, welcher doch zusammen mit dem Unianwalt, Professor Ulrich Haas, die Grundzüge der revidierten Disziplinarverordnung gezeichnet hatte. Kurzum: Das Verwaltungsgericht hat die Uni mit ihren eigenen Waffen geschlagen. Dazu kommt im Urteil der

«Aus Sicht der Uni hat das Verwaltungsgericht hier die strengstmögliche Auslegung gewählt.»

Christian Schwarzenegger, Strafrechtsprofessor und Prorektor an der Uni Zürich

versteckte Seitenhieb an Strafrechtsprofessor Schwarzenegger, dass sich die Uni mit der Verordnung «sprachlich und namentlich auch inhaltlich offenkundig an das Strafrecht angelehnt hat». Die Uni erwecke «dadurch zumindest den Anschein eines strafrechtlichen Charakters einzelner Disziplinarmaßnahmen», der in einer universitären Verordnung wohl fehl am Platz ist. Schwarzenegger betont jedoch gegenüber der ZS, er sei erst in der Schlussphase der Revision federführend gewesen. Allerdings bestätigt er, dass es die Kombination aus Geldleistungen und gemeinnütziger Arbeit, wie sie in der revidierten Verordnung vorgesehen ist, hauptsächlich im Jugendstrafrecht gebe.

Debatten führen bis in den Kantonsrat

Doch die Studierenden wollen an der Uni nicht wie Jugendliche behandelt werden. Von Anfang an gab es an der neuen Disziplinarverordnung Kritik aus studentischen Kreisen, neben dem VSUZH zum Beispiel vom «Bündnis gegen Disziplin». Aber auch namhafte Vereine wie die Demokratischen Juristinnen und Juristen Zürich bis hin zu Volksvertreter*innen im Zürcher Kantonsrat haben die Revision kritisiert. So hatten letztes Jahr drei Politiker*innen mittels Interpellation den Regierungsrat kritisch nach Erklärungen für die strittigen Inhalte in der Verordnung gefragt. SP-Kantonsrätin Qëndresa Hoxha-Sadriu, die das Anliegen angeführt hat, meint: «Wir haben es von Anfang an verurteilt, als die

Disziplinarverordnung revidiert wurde. Für uns ist das Urteil, nach all dem, was passiert ist, wie eine Bestätigung für unsere Haltung zu dieser Disziplinarverordnung.» Hoxha-Sadriu bedauert den Entscheid des Universitätsrats, das Urteil weiterzuziehen: «Ich hätte es sehr begrüsst, wenn man das Signal, das vom Verwaltungsgericht gesendet wurde, wahrgenommen hätte und hier nochmals über die Bücher gegangen wäre.» Sie überlege sich jetzt in einem Antrag eine Erklärung vom Regierungsrat zu verlangen oder die konkrete Forderung zu stellen, Geldstrafen an der Uni grundsätzlich zu verbieten.

Der Universitätsrat hatte in seinem Entscheid vom Mai letzten Jahres die Inkraftsetzung der Disziplinarverordnung ursprünglich auf den 1. September 2020 vorgesehen. Dabei hatte er auch festgehalten, dass über die Inkraftsetzung erneut entschieden werde, falls Beschwerde eingereicht würde. Doch der Unirat hat dazu noch keinen Beschluss gefasst, sodass die Disziplinarverordnung bis auf weiteres nicht in Kraft treten wird. Es bleibt die Vermutung, die Verschärfung der Disziplinarverordnung hänge mit der Frauen- und Klimabewegung zusammen, die in den letzten Jahren für besonders viel Aktivismus an der Uni gesorgt hat. Doch wie Rektor Michael Schaeppman einst der ZS gesagt hat: «An der Uni haben wir kein Problem mit freier Meinungsäusserung, solange sie den Betrieb nicht stört.» ♦



«Belarus bewegt»

Ringvorlesung — Wahlfälschung, Gewalt und Terror des Lukaschenko-Regimes lenken seit Sommer letzten Jahres die Aufmerksamkeit der internationalen Gemeinschaft auf die Probleme in Belarus. Im laufenden Semester findet an der Uni Zürich die Ringvorlesung «Belarus bewegt» statt. Dabei ordnen Forschende und Künstler*innen aus Belarus sowie dem deutschsprachigen Ausland die politischen Ereignisse historisch, philosophisch und politisch ein. Die 13 Vorlesungen behandeln Themen wie etwa die gesellschaftlichen Entwicklungen nach 1989, die Rolle der Medien und der Künste. Interessierte können über Zoom teilnehmen. [hor]

Einflussreiche Frauen

Ausstellung — Die Zentralbibliothek zeigt bis am 11. Dezember «Starke Zürcherinnen – Wie sie vor 1971 Einfluss nahmen». Die Schau erzählt von Frauen, die die Zürcher Gesellschaft im vergangenen Jahrtausend vor Einführung des Frauenstimmrechts vor 50 Jahren prägten. Dazu gibt es Rahmenveranstaltungen wie Workshops oder Führungen. Der Eintritt ist frei. [hor]

Impfquote an der Uni

Studie — Im Rahmen eines wissenschaftlichen Pilotprojektes der Uni Zürich wurden Studierende und Mitarbeitende gebeten, ihre Corona-relevanten Daten, beispielsweise über den Impfstatus, in anonymisierter Form zur Verfügung zu stellen. Auf Anfrage gibt Beat Müller, Leiter Media Relations der Uni, bekannt: «Die bisherige Auswertung zeigt, dass die Impfquote bei den Angehörigen der Uni, also den Mitarbeitenden und Studierenden, deutlich über der Impfquote im Kanton Zürich liegt.» Letztere liegt momentan bei rund 75 Prozent bei den über 16-Jährigen. Da die Studie noch laufe, würden jedoch noch keine konkreten Ergebnisse kommuniziert. [mac]

**Was du wissen solltest:
Kurzmeldungen für unterwegs.**

Selbstbestimmt trotz Demenz

Menschen mit Demenz sind auf Hilfe angewiesen.
Man soll ihnen dabei auf Augenhöhe begegnen.

Hannes Boos

Die Frage, wie das gute, das «glückselige» Leben zu erreichen sei, wie sich etwa mit den Herausforderungen des Alterns, des Sterbens, aber auch den Anforderungen des Zusammenlebens umgehen lässt, wird seit jeher zu beantworten versucht. So hoffte man in der Antike anhand der Lehre der Ethik Antworten zu finden. Daran knüpfte wiederum im 20. Jahrhundert der französische Denker Michel Foucault an, als er sein Konzept der «Selbstsorge» entwickelte; der Sorge um das eigene Selbst.

In der Selbstsorge geht es Foucault zufolge sowohl darum, das eigene Leben frei zu gestalten, als auch Formen des ethischen Miteinanders zu finden. Im guten Leben strebt das Selbst «Souveränität über sich selbst» an. Eine Gruppe von Personen, welcher diese Souveränität bis heute besonders oft verweigert wird, sind Menschen mit Demenz.

Hilfe und Selbstsorge im Einklang

Allzu oft, so scheint es, werden Personen mit kognitiven Beeinträchtigungen übergangen und beinahe schon als «Objekte» behandelt: als «etwas», um das man sich kümmern muss, nicht als «jemand», den man in seinen Handlungen unterstützen kann. Zu Unrecht – wie die Kulturwissenschaftlerin Valerie Keller in ihren Arbeiten zu demonstrieren sucht.

So hat Keller in ihrer Dissertation, die im Rahmen des Forschungsprojektes der Universität Zürich «Selbstsorge bei Demenz» entstanden ist, zwanzig viestündige Interviews mit diversen demenzten Personen geführt. Auf Grundlage derer versuchte sie herauszuarbeiten, wie Hilfe von aussen mit dem Anspruch an die eigene Souveränität in Einklang gebracht werden kann und auf welche Weise es den Betroffenen gelingt, trotz ihrer Beeinträchtigungen ein Leben zu

führen, dem es weder an Würde noch an Genuss zu mangeln hat. Entscheidend sei bei ihrer Forschung die Bemühung, mit den Demenzen selbst zu sprechen, nicht über diese hinweg. Nur so würde die Souveränität demenzter Personen anerkannt.

Verändertes, nicht reduziertes Geniessen

Immer wieder erzählten in diesen Gesprächen Betroffene von der Einsicht, dass eine Verminderung der kognitiven Fähigkeiten nicht zwingend mit einer Verminderung der Lebensqualität einhergehen muss. «Die Demenz gilt es damit vielleicht weniger als Reduktion, sondern als Veränderung des Geniessens zu verstehen; der Genuss verlagert sich zunehmend auf das Körperliche, Sinnliche», sagt Keller.

Eindrücklich erzähle beispielsweise eine Frau davon, wie sie bei stürmischem Wetter in einen überquellenden Bach stieg – vom Druck des Wassers, den sie spürte; von der Stärke der Strömung, gegen die sie laufend ankämpfte.

Das Altern nicht verdrängen

Gemeinsam mit ihren Gesprächspartner*innen zeigt Keller Techniken der Selbstsorge auf, welche Betroffenen dabei helfen können, sich an ihre neuen Lebensumstände zu gewöhnen und sich weiterhin aktiv einzubringen, ohne aber Hilfeleistungen als Erniedrigung aufzufassen. «Entscheidend ist die Akzeptanz dessen, dass sich weder der Alterungsprozess ganz aufhalten, noch die Jugend wiederholen lässt. Im «Verwelken» lässt sich eine eigene Art von Schönheit finden, sofern man danach sucht», so Keller.

Mit ihrer Arbeit gilt es jene Auffassung zu hinterfragen, welche in unserer von Leistungs- und Jugendwahn besessenen Gesellschaft so populär ist: dass die beste Art zu altern darin besteht, das Altern zu verdrängen. ◇



Grosse Pläne für den Hönggerberg

Die ETH plant diverse Neubauten. Damit soll der Standort attraktiver werden.

Xenia Hitz (Text)

Immer mehr Studierende, Professor*innen und Forschende beginnen jährlich ihr Studium und ihre Arbeit an der ETH. Deshalb benötigt die Hochschule mehr Platz. Denkmalschutz und bestehende städtische Strukturen bremsen die Entwicklung im Zentrum, sodass die Vergrößerung der ETH vornehmlich auf dem Hönggerberg stattfindet. Bis 2040 sollen dort zahlreiche neue Gebäude entstehen. Die Baumasse wird sich so von rund 1,2 Millionen Kubikmetern auf etwa 1,9 Millionen Kubikmeter vergrössern.

Ort für studentischen Austausch und Ideen

Neben einem hochspezialisierten Physikgebäude und zwei feierlichen Portalbauten mit neuer Polyterrasse soll ein «ETH Centre for Students and Entrepreneurs» entstehen. Das luft- und lichtdurchflutete Gebäude soll mitunter Büros, Werkstätten, Sitzungs- und Veranstaltungsräume beherbergen.

Das Zentrum soll die dezentral verteilten studentischen Verbände an einem Ort zusammenführen. So sollen etwa VSETH, die Studentenorganisation an der ETH Zürich (SOSETH) und ETH-Spin-Offs unter einem Dach zusammenkommen, so-

dass sie sich untereinander austauschen und Ideen ausarbeiten können.

ETH setzt auf Klimaschutz

Angesichts der steigenden Baumasse und des Mehr an benötigter Energie sucht die ETH klimaschonende Lösungen. Bereits seit 2013 sorgt ein sogenanntes «Anergienetz» auf dem Hönggerberg für eine Reduktion der CO₂-Emissionen. Neu sollen zusätzliche Gartenanlagen entstehen, die zur Abkühlung auf dem Campus beitragen sollen. Zudem beschloss der Gemeinderat, dass künftig auf fossile Energieträger verzichtet werden soll.

Hönggerberg bietet Potenzial

Der Hönggerberg wirkt für viele steril und unbelebt. Nach den Prüfungen und Lerntagen flüchten viele Studis ins Stadtzentrum. Auch künftig wird der Campus von der Stadt abgeschirmt bleiben, denn es soll innerhalb des bestehenden Rings verdichtet werden. Diese Fluchtinstinkte könnten aber durch die neuen Gebäude bis 2040 getilgt werden, denn der Standort besitzt das Potenzial, sich zu einem lebendigen Quartier zu entwickeln. ◇

chilled coffee

time to chill

STARBUCKS® CAFFÈ LATTE

STARBUCKS® CARAMEL MACCHIATO

STARBUCKS® CAPPUCCINO

STARBUCKS®



«Die Zukunft von Zürich mitgestalten?»



#JobsfürZürich



Ich mache unsere Mitarbeitenden und unsere Organisation fit für die Zukunft. Ich arbeite für die Schweiz.

Sarah

Soziologie

Fachspezialistin Personal- und Organisationsentwicklung

stelle.admin.ch





Die Mensa der Uni vergrössert ihr vegan-vegetarisches Angebot – die Preise steigen.

Doch wie verändert der ZFV künftig das Angebot, sodass es den Bedürfnissen der Gäste und den höheren Preisen gerecht wird? Laut der Mediensprecherin der ZFV-Unternehmungen, Livia Schönenberger, ist ein Schwerpunkt der Ausbau des vegan-vegetarischen Angebots. Milch und Kaffeeahm soll es zudem nur noch in Bio-Qualität geben.

Weitere Massnahmen betreffen die Qualität der Lebensmittel. Fleisch und Brot sind nun zu 100 Prozent mit dem IP-Suisse-Label ausgezeichnet. Im Nachhaltigkeitsrating des WWF erreicht das Label beim Tierwohl keine Spitzenwerte. Doch gesamthaft gilt es als «empfehlenswert». IP-Suisse entspricht nicht dem Bio-Standard, will aber den Einsatz synthetischer Pestizide minimieren. Zudem sollen im Bereich des Klimaschutzes die Treibhausgasemissionen bei den IP-Suisse-Betrieben um 10 Prozent gesenkt werden.

Anforderungen an das Fleisch

Immer wieder nimmt die Uni Zürich auf ihr Klimaziel, Klimaneutralität bis 2030, Bezug. Gemäss ihrem Nachhaltigkeitsbericht aus dem Jahr 2018 verursachen pflanzenbasierte Gerichte im Vergleich zu Fleischgerichten weniger als die Hälfte der CO₂-Emissionen pro Menü. Die Universität Luzern, die ebenso bis 2030 klimaneutral sein will, verzichtet seit August auf Fleisch im Mensa-Angebot. Ziegler erklärt, weshalb sich die Uni Zürich gegen diese Option entscheidet: «Wir berücksichtigen die Wahlfreiheit unserer Gäste: Diese sollen selbst entscheiden können, wie sie sich ernähren möchten.» Dabei soll Nachhaltigkeit mit einem «breiten und ausgewogenen Angebot» in Einklang stehen, so Ziegler.

Obwohl der Verzicht auf Fleisch vermutlich sinnvoller für die CO₂-Bilanz gewesen wäre, handelt es sich um einen ersten Schritt in Richtung eines Mensaangebots, das nachhaltigere Anreize setzt. Trotzdem hätte man beim Fleisch stärker die Bedürfnisse der Mensagäste berücksichtigen können, etwa in Form eines Bio-Angebots oder strengerer Kriterien beim Tierwohl. Es ist verständlich, dass ein nachhaltigeres Angebot mit höheren Kosten einhergeht. Wünschenswert wäre jedoch eine Darlegung der Kosten, die aufzeigt, wie sich die Preisgestaltung des neuen Angebots im Vergleich zum alten zusammensetzt. ◇

Kleine Schritte Richtung Nachhaltigkeit

Die Universität Zürich passt das Mensaanangebot an. Was ändert sich?

Roxane Steiger (Text)

Im Jahr 2019 führte die Betreiberin der Mensen der Uni Zürich, die ZFV-Unternehmungen, eine Gästeeumfrage unter den Universitätsangehörigen durch. 80 Prozent der Befragten sprachen sich dabei für ein nachhaltigeres Mensaanangebot aus. «Die Gäste erwarten regionale Produkte, ein grösseres veganes Angebot und

mehr Produkte aus biologischem Anbau», erklärt die Mediensprecherin der Universität Zürich Rita Ziegler. Zudem stehe das Tierwohl beim Fleischeinkauf im Fokus.

Infolge der Weiterentwicklung des Angebots steigen nun die Preise in den Mensen der Uni ab September – erstmals seit 15 Jahren. Ein vegetarisches Menü kostet neu 5.80 Franken, ein Fleisch-Menü 6.90 statt 5.40 Franken. Somit sind Fleisch-Menüs erstmalig teurer als die vegane und vegetarische Variante.

Preise im Vergleich tief

Die Menüpreise an der Uni Zürich sind im Vergleich zu anderen Schweizer Unis eher tief angesetzt. Dies zeigt sich, wenn man sie etwa mit den Mensapreisen der Universitäten in Bern und Luzern vergleicht, die auch durch den ZFV betrieben werden. Dort kostet ein Vegi-Menü acht Franken. Allerdings sind die Lebenshaltungskosten in der Stadt Zürich vergleichsweise hoch. Damit die Kosten für Studierende tief bleiben, werden die Preise für Mitarbeitende und Externe stärker angehoben.



Der Integrationsvorkurs «START! Studium» will Geflüchtete auf ein Hochschulstudium vorbereiten.

Bessere Chancen für Geflüchtete an der Uni

Eine Petition fordert erleichterten Zugang zu Hochschulen. Die Universität Zürich startet ein eigenes Integrationsprogramm.

Leah Süß (Text und Bild)

«Bildung für alle – jetzt!» stellt vierzehn Forderungen, die den Zugang zu Bildung für jegliche Asylsuchende verlangen. Die Petition des Verbandes der Schweizer Studierendenschaften VSS will damit sowohl anerkannte Geflüchtete mit Aufenthaltsstatus B, als auch vorläufig Aufgenommene mit Status F und Personen mit abgelehnten Entscheiden wie Sans-Papiers in das Schweizer Bildungswesen integrieren. Unter anderem werden Mitspracherecht in Bildungsfragen, einfacherer Zugang zu Integrationsprogrammen und

altersgerechte Unterkünfte gefordert. In Bezug auf studieninteressierte Geflüchtete verlangt die Petition einheitlichen Zugang zu Stipendien sowie eine erleichterte Anerkennung von auswärtigen Diplomen.

Das Komitee bemängelt, Bildungsabschlüsse wie Mittelschul- und Hochschuldiplome würden «kaum systematisch erfasst» und «wenig ernst genommen». Mittlerweile wurden bereits knapp 20'000 Unterschriften für die Petition gesammelt. Während die Antwort der Politik auf

diese Forderungen aussteht, haben sich Schweizer Hochschulen seit 2016 eigenständig organisiert und eigene Integrationsprogramme für studieninteressierte Geflüchtete geschaffen.

Hohe Hürden für geflüchtete Studierende

Von den Menschen, die in der Schweiz Asyl beantragen, haben etwa ein Zehntel eine Hochschulbildung angefangen oder bereits abgeschlossen. Zwischen 2016 und 2020 befanden sich somit rund 10'000 hochqualifizierte Geflüchtete in

der Schweiz. Dennoch haben sich in diesem Zeitraum nur rund 130 Geflüchtete an Schweizer Hochschulen eingeschrieben. Die sprachlichen, finanziellen und administrativen Hürden sind hoch. Die Geflüchteten müssen das Deutschertifikat C1 vorweisen und ihre ausländischen Diplome anrechnen lassen können. Jedoch werden für Asylsuchende im laufenden Verfahren, also mit Status N, systematische Deutschkurse nicht finanziert. Zudem wird die Anerkennung von ausländischen Bildungsabschlüssen je nach Hochschule unterschiedlich gehandhabt.

Um den Hochschulzugang für Geflüchtete zu vereinfachen, hat der VSS im Jahr 2016 die beiden Projekte «Perspektiven – Studium» und «INVEST – Integrationsvorstudium an Fachhochschulen» lanciert. Dabei werden ein Beratungsangebot für geflüchtete Studieninteressierte durchgeführt, Schulungen und politische Kampagnen organisiert und die Finanzierung von lokalen Integrationsprojekten ermöglicht. Aus den beiden Projekten ist an der Universität Zürich das Programm «START! Studium» hervorgegangen.

Ein umfangreiches Integrationsprogramm

Der Integrationsvorkurs «START! Studium» ist das Produkt einer dreijährigen Pilotphase. Dabei werden an der Uni Schnupperkurse für geflüchtete Studierende angeboten. Das Projekt wird vom VSUZH und von der Abteilung Internationale Beziehungen der Uni Zürich koordiniert und ist als einjähriges Vollzeit-Bildungsangebot konzipiert. Mit den aktuellen Ressourcen sind vierzig geflüchtete Teilnehmer*innen zugelassen, die akademische Kurse besuchen, Deutschkurse sowie freiwillige Englisch- und Mathematikurse belegen, ihre Skills in IT und Methodik verbessern und von einem sozialen Begleitprogramm in sogenannten Peer Groups profitieren.

Die sozialen Gruppen bestehen aus sieben geflüchteten Teilnehmenden und drei bis vier regulären Studierenden, die als Mentor*innen fungieren. Somit können sich die Geflüchteten untereinander und mit den regulären Studierenden an informellen Picknicks, Filmabenden oder in Buchclubs vernetzen. Das Programm ist für die Teilnehmenden kostenlos und wird von der Integrationsförderung des Bundes und des Kantons Zürich sowie von

Stiftungen getragen. Zur Trägerschaft gehört auch der Solidaritätsfonds der Uni und ETH Zürich. Dieser besteht aus dem Beitrag von fünf Franken, den alle Studierenden jedes Semester zusätzlich zu den Studiengebühren freiwillig entrichten können.

«An der Uni kann ich Mensch sein»

Die Projektleiterin Sara Elmer aus der Abteilung Internationale Beziehungen freut sich, dass die diesjährigen Kick-Off-Events vor Ort stattfinden konnten. Dadurch konnten sich die Programmteilnehmenden mit den Räumlichkeiten und den Mitstudierenden vertraut machen. Zudem stellt Elmer fest: «Die Behörden anerkennen nun vermehrt, dass für Geflüchtete auch ein Studium ein sinnvoller Integrationsweg sein kann.» So konnte

«Wir Geflüchteten haben wenig Geld und viel Druck von den Behörden.»

Kseniia Tretiak, Chemikerin und ehemalige Assistentin an einer russischen Uni

aus einem kleinen Pilot-Schnuppervorkurs das behördlich anerkannte Integrationsprogramm «START! Studium» entstehen. Für die Zukunft wünscht sich Sara Elmer, das Projekt weiter in bestehende Lehrangebote integrieren zu können, so dass der Dialog zwischen regulären Studierenden und Programm-Teilnehmenden noch stärker gefördert werden kann, denn der interkulturelle Austausch sei für das Projekt essentiell.

Ronja Zimmermann, Präsidentin der Studiumsintegrationskommission SIK des VSUZH und Koordinatorin der Peer Groups, erzählt: «In den Peer Groups haben wir mit der Zeit vor allem Diskussionsrunden abgehalten. Es ging gar nicht mehr primär um die Uni, sondern um den persönlichen Austausch.» Unter den geflüchteten Teilnehmenden herrsche eine Stimmung der Solidarität, zum Beispiel, wenn IT-affine Geflüchtete freiwillig als Coaches bei IT-Kursen mitmachen, um

die anderen Teilnehmenden zu unterstützen. Elmer betont, das Projekt lebe davon, dass «neue Perspektiven» aufgezeigt werden könnten. Die Projektleiterin höre oft, wie schön es sei, an die Uni kommen zu können und sich dort als Mensch und nicht nur als Flüchtling zu fühlen.

Die Offenheit und Motivation der Teilnehmenden wurde deutlich spürbar, als sich die diesjährigen Peer Groups am Kick-Off-Anlass am 7. September 2021 zum ersten Mal kennenlernten. Nach der Begrüßungsrede begannen sich die Anwesenden sofort gegenseitig auszutauschen. Auch Kseniia Tretiak mischte sich in die Menge und erzählte von ihren Ausbildungszielen.

An der Uni Fuss fassen

Die 32-jährige Mutter von vier Kindern, die seit drei Jahren in der Schweiz lebt, hat in Russland bereits sechs Jahre an einer Universität Chemie studiert und als wissenschaftliche Assistentin gearbeitet. Sie hat den Aufenthaltsstatus N. Ihr Traum ist es, wieder an einer Hochschule Fuss fassen zu können. Sie sagt: «Ich liebe es, zu arbeiten und Neues zu lernen. An der Universität gibt es Leute, die neugierig sind; die interessante Ideen haben. Zu dieser Umgebung möchte ich gehören.» Tretiak erklärt, sie werde so viele Kurse wie möglich besuchen und die Zeit dazwischen für die Vor- und Nachbereitung nutzen. Sie beteuert: «Wir Geflüchteten haben wenig Geld und viel Druck von den Behörden. Wir werden das Studium ernst nehmen und besonders hartnäckig sein.»

Ein langer Weg steht bevor

Mit «START! Studium» konnte ein Projekt geschaffen werden, das einer Gruppe von studieninteressierten Geflüchteten einen Einblick in die Hochschulwelt ermöglicht. Dennoch schreiben sich gemäss dem Projektteam nur ein Bruchteil der Teilnehmenden nach dem Jahresprogramm für ein reguläres Studium ein. Die Frage der Finanzierung sei ein Faktor, der viele von einer Erst- oder Wiederaufnahme eines Hochschulstudiums abhalte. Vor allem, da die meisten Teilnehmenden schon eigene Familien hätten.

Der VSS versucht mit der Petition «Bildung für alle – jetzt!» politisch auf das Thema aufmerksam zu machen. Bis Bildung für alle jedoch Realität werden kann, könnte es noch lange dauern. ◇

Frau Biller-Andorno, darf der Mensch die Natur optimieren?

Wer optimieren will, muss wissen, was gut ist. Und was besser. Und was am besten. Unser menschlicher Tunnelblick führt dazu, dass wir primär die Bedürfnisse unserer eigenen Spezies sehen. Eine gute Natur ist aus dieser Sicht eine, die uns nicht stört oder bedroht, sondern als genügsam-dekoratives Grün das Auge erfreut oder als künftiges Steak den Gaumen kitzelt.

Dabei wissen wir natürlich, dass wir Teil eines Ökosystems sind. Doch scheiden sich die Geister an der Frage, wieviel moralische Relevanz wir nicht-menschlichem Leben zubilligen sollten. Aber nicht nur die Achtung vor dem Selbstzweck nicht-menschlicher Existenz ist ein mögliches Argument für Zurückhaltung beim Optimieren. Vorsicht ist auch aufgrund unserer Tendenz geboten, die Komplexität und Dynamik biologischer Systeme zu unterschätzen. Wenn diese erst einmal aus dem Gleichgewicht sind, sind wir – Stichwort Klimawandel – mit unserer Weisheit rasch am Ende.

Zwar ist der Mensch nicht die einzige Spezies, die ihre Umwelt nach ihren eigenen Bedürfnissen verändert, doch wohl die einzige, die über ihre Ziele und die Angemessenheit der eingesetzten Mittel reflektieren und sich bewusst Grenzen setzen kann. Wir machen mit dem Optimieren allerdings auch vor uns selbst nicht halt, ob mittels Fitness-Tracking, Mental-Wellness-App oder Gene Editing.

«Das Bessere ist der Feind des Guten» – dieser Voltaire zugeschriebene Satz mag als Einladung dienen, darüber nachzudenken, ob und was wir verlieren, wenn wir meinen zu optimieren.

Dr. Nikola Biller-Andorno ist Professorin für Bio-medizinische Ethik.

Zürcher Studierendenzzeitung

99. Jahrgang
Ausgabe 4/21
www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Der Medienverein ZS ist von der Uni und von der ETH finanziell unabhängig. Er ist eine durch den VSUZH und den VSETH anerkannte studentische Organisation.

Geschäftsleitung

Jonathan Progin
jonathan.progin@medienverein.ch

Inserate

Timothy Walder
2047 Agency
Bahnhofstrasse 47
5600 Lenzburg
www.2047.agency

076 441 08 00
timothy.walder@medienverein.ch

Redaktionsschluss 5/21: 15.10.2021

Druck

Merkur Druck AG
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

26'678 (WEMF 2020), 30'000 (Druckauflage)
Die ZS erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Student*innen der Universität Zürich sowie Abonnent*innen an der ETH Zürich verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch

Redaktion

Stephanie Caminada [ste], Sumanie Gächter, Lukas Heinser, Lisa Horrer [hor], Carlo Mariani [mac], Nuria Tinnermann, Kai Vogt

Mitarbeit

Sid Amipa [sid], Camilla Bellman, Robin Bisping [rob], Hannes Boos, Laura Chresta, Xenia Hitz, Roxane Steiger, Leah Süss

Bilder und Illustrationen

Stephanie Caminada, Lisa Egger, Sumanie Gächter, Leah Süss, Kai Vogt

Aufschlag

Sumanie Gächter

Lektorat

Adrienne Walder
korrektorin@medienverein.ch

Produktionssong #4/21

Ani Kuni – Polo & Pan

Nachgefragt – An dieser Stelle
beantworten Profs brennende Fragen.





Tinnermann

Fuck Credits!

Aussercurricular — Seit Bologna ist jede Minute, die in die Uni investiert wird, in Credits umwandelbar. Was dabei vergessen geht, sind die Aktivitäten rund um das Unileben, die sich nicht quantifizieren lassen: Unipolitik, die ZS und sonstige Studiorganisationen gehören genauso dazu. Man muss sich bereits früh zwischen drei Jahren Bachelor und einem etwas ausgedehnten Studium mit Studijob und Engagement entscheiden. Letzteres würde ich wärmstens empfehlen. Erst recht bei der ZS.

Offene Redaktionssitzung am 29. September



Vogt

Im Kongo oder woanders

Perspektivenwechsel — Weg von hier, weg und eintauchen in eine andere Kultur, eine andere Zeit. Meist bleibt dies ein Sehnsuchts-gedanke. Doch es ist möglich, sogar vom Bett aus. Denn die Dokus des Senders Arte liefern nicht nur crazy Bilder und spannende Facts, sie lassen einen auch kurz in die Fremde verreisen, zum Beispiel in den tiefsten Kongo oder auf Berggipfel des Himalayas. Und das mit täglich neuen Beiträgen – Auschecken!

Kostenlos auf arte.tv



Heinser

Strom am Start

AC/DC — Bist du es leid, teure Ladekabel bei Sony oder Apple nachzukaufen? Suchst du dieses eine Netzteil, das nirgends oder nur zu horrenden Preisen zu finden ist? Oder bist du Elektro-Bastel-Nerd? Dann bist du bei Pusterla genau richtig. Seit sechzig Jahren bietet der Elektronik-Laden an der Hohlstrasse alles von Glühbirnen über WLAN-Router bis hin zu Alarmanlagen – und 1A Beratung. Lass dich elektrisieren!

Pusterla, Hohlstrasse 52, 8004 Zürich



Gächter

Kalter Kaffee

Energiegeladen — Nun, da das Semester wieder angefangen hat, ist der morgendliche Griff zur Kaffeemaschine vorprogrammiert. Dabei würde es sich anbieten, den Kaffee ähnlich wie Overnight Oats über Nacht ziehen zu lassen. Einfach gemahlene Kaffee in einem grossen Behälter mit Wasser verrühren und mindestens sechs Stunden stehen lassen. Dann die kalte Brühe mit simplen Kaffeefiltern absieben. Et voilà, schon hat man Cold-Brew-Kaffee. Übrigens, der Koffeingehalt ist um einiges stärker als bei herkömmlich zubereitetem Kaffee.

Bonga Bonga, 250 g für 9 Fr. im Kaffeepur



Caminada

Gemahlener Malachit

Farbe — Ich finde sie in Monets Nymphéas, aber weiss nicht, wie sie heisst. Dusty green? Sie ist nicht staubig, wie Khaki, aber nicht zu erdfarben, sicher nicht militärisch. Bei Pantone ist's Gemüse, Kale und Basil. Nicht Minze, dunkler als Mint, heller als Dunkelolivgrün. Als RGB color code vielleicht 118, 169, 115. Zufrieden bin ich damit nicht. Gemahlener Malachit sieht etwa so aus, Kupfergrün, aber nicht Türkis. Ich suchte und scheiterte und befand, es gehört nicht alles benannt.

Caran d'Ache Farbstift 201 Veronesergrün



Mariani

Selbsttäuschung

Herbsttrotzen — Nach diesem eher herbstlichen Sommer möchte man die frischen Temperaturen noch nicht wirklich wahrhaben. Deshalb leiste ich trotzig Widerstand und gehe immer noch mit Birkenstocks einkaufen und lasse die Fenster in der Wohnung tagsüber demonstrativ sperrangelweit offen. Passend dazu esse ich weiterhin Tomaten-Mozzarella-Salat und trinke Zitronen-Minze-Wasser. Halt so, als wäre es sommerlich heiss.

Einfach erhältlich, kostet eventuell Nerven



Horror

Abschwumm

Sommerende — Einer der zugleich glücklichsten und traurigsten Momente jedes Jahr ist für mich der letzte sommerliche Tag, an dem das Thermometer noch einmal auf 20 Grad klettert. Gemäss meiner Züri-Tradition ist das auch der Tag des sogenannten «Abschwumms». Schnappt euch eure Kolleg*innen, um ein letztes Mal gemeinsam ins kühle Nass zu springen und Sonne zu tanken, bevor die kalte Jahreszeit Zürich in ein tristes Grau taucht und der nächste Sommer so fern scheint.

In der Limmat oder im See, kostenlos

Wir vermieten
exklusive 3.5-Zimmerwohnungen

www.wo-wo-wohnen.ch



Wohnraum ohne Wohnraum





Heute ab 13⁰⁰
Wohnungsbesichtigung



Jacqueline Badran setzt sich für eine stärker regulierte Immobilienwirtschaft ein.

«Wie das hier läuft, ist das eine Sauerei!»

Jacqueline Badran im Interview zur Zürcher Wohnpolitik.

Lisa Horrer (Text) und Sumanie Gächter (Bild)

Frau Badran, «Stadt der Superreichen und Schönen»: Dystopie oder schon Realität?

Realität! Die Dystopien von gestern sind die Realitäten von heute. In dem Zustand befindet sich unsere ganze Welt.

Wie beurteilen Sie die aktuelle Lage der Wohnungswirtschaft in der Schweiz?

Wir haben immer mehr Nachfrage bei einem chronisch tiefen Angebot an Boden. Das ist nicht nur so, weil wir ein kleines Land sind mit viel Alpen, wo man nicht wohnen kann, sondern auch, weil die Wertsteigerungen des Bodens so hoch sind. Das heisst, wenn ich ein Stück Land besitze, das jedes Jahr 6 Prozent

an Wert gewinnt, ohne dass ich einen Finger dafür rühren muss, wieso soll ich es verkaufen?

Unternimmt die Stadt Zürich zu wenig für eine faire Immobilienwirtschaft und bezahlbaren Wohnraum?

Fair ist das nie. Reden Sie von gemeinnützig versus kommerziell! Die Immobilienwirtschaft ist so dermassen kommerzialisiert und funktioniert wie ein Staubsauger, der der Volkswirtschaft Ressourcen absaugt. Man muss am System per se Änderungen vornehmen. Wir haben ja eine Kostenmiete plus eine gedeckelte Rendite – das ist die Philosophie unseres Mietrechts. Man darf also nicht mehr als ein halbes Prozent über dem Referenzzinssatz Rendite erzie-

len; im Moment entspricht das 1,75 Prozent. Es gibt nichts, was in der Verfassung so oft genannt wird wie das Wohnen. Und es gibt einen Grund, wieso man ein Recht auf bezahlbare Wohnungen hat: Das Wissen darum, dass man wohnen muss.

Sie haben eine parlamentarische Initiative eingereicht, in der Sie eine «Periodische Revisionspflicht der Rendite auf Mieteinnahmen» fordern. Welche Probleme gibt es mit den bestehenden Gesetzen?

Unsere Gesetze greifen nicht, weil es keine Kontrollen gibt. Mietende müssen momentan einen illegalen Zins beim Vermietenden anfechten. Die Betroffenen müssen also aktiv werden und wissen das oft nicht, oder denken: «Ui dann fliege ich aus der Wohnung», was zwar nicht passieren würde, aber sie haben Angst oder scheuen die Umtriebe. So, wie das hier gemacht wird, ist das eine Sauerei.

Kritiker*innen bemängeln den bürokratischen Aufwand infolge Ihrer Initiative. Wie stehen Sie dazu?

Zurzeit ist es so, dass die Mietenden klagen müssen. Das ist eine absolute Zumutung, dass man einer Norm, die in der Verfassung steht, so entgehen kann. Dann kommen Politiker*innen mit dem völlig absurden Argument der Bürokratie. Im Moment überlassen sie die Bürokratie den Mietenden, die sich wehren sollen, wenn jemand versucht, eine illegale Rendite zu erzielen. Es gibt eine Studie der Raiffeisen Bank, die zeigt, dass die Abweichung der effektiven Mietzinse vom gesetzlichen Rahmen jährlich rund 14 Milliarden Franken beträgt. Wie kommt das denen in den Sinn, dem ein lapidares Bürokratieargument entgegenzustellen, wenn man den Mietenden so viel Geld illegal aus der Tasche zieht?

Wie kann man überhöhten Renditen vorbeugen?

Als Unternehmerin muss ich meine Firma der normalen Revision unterziehen, die in einer Aktiengesellschaft obligatorisch ist, genauso wie die periodische AHV- und Mehrwertsteuerrevision. Das ist ein völlig akzeptiertes Instrument und hat auch eine präventive Wirkung: Man mogelt nicht, wenn man weiss, dass eine Revision bevorsteht und man das Geld zurückzahlen muss. Auch die Vermietenden müssten das dann zurückzahlen.

Das heisst, das Ziel Ihrer Initiative ist die Änderung des Mietrechts, respektive, dass es durchgesetzt wird, damit die Finanzen wieder am richtigen Ort sind?

Ja, genau. Die Immobilienwirtschaft ist die grösste Umverteilungsmaschinerie; übrigens weltweit. In der volkswirtschaftlichen Gesamtgleichung gibt es drei Faktoren: Arbeit, Kapital und Boden. Im Gegensatz zu den anderen Gütern kann man auch bei einer grösseren Nachfrage nicht mehr Boden produzieren. Boden ist zudem Zwangskonsum: Er ist essenziell, wie Wasser oder Luft.

... oder studentischer Wohnraum! Wieso wird da nicht mehr unternommen?

Es wird nicht wenig gemacht, es hat einfach wenig Boden und Immobilien. Wenn die Stadt nicht aktiv kauft, kann sie auch nicht bauen und keine Wohnungen vermieten. Sie kann den Leuten nicht befehlen, studentische Wohnungen anzubieten.

Im Umkehrschluss bedeutet das also, die Stadt müsste viel mehr kaufen?

Klar. So wie früher: 50 Prozent vom Budget für Land- und Bodenkäufe. Fertig!

«Wenn ich Königin wäre, würde alles den Leuten gehören.»

Warum gibt es hier im Vergleich zu Ländern wie Deutschland so wenig Wohnraum für Studis?

In der Regel studieren die Leute in der Schweiz – anders als in Deutschland – dort, wo sie herkommen. Die meisten Studis in meiner Jugend haben noch zuhause gewohnt. Insofern gibt es keine Tradition für studentisches Wohnen in der Schweiz. Doch die Mobilität der Studierenden hat enorm zugenommen. Jetzt kommen ganz viele Ausländer*innen her zum Studieren. Im Zuge der Personenfreizügigkeit hat sich der Trend verstärkt. Die Studierenden aus dem Ausland sind auf Wohnmöglichkeiten angewiesen, denn sie können nicht bei ihren Eltern leben. Daher hat man heute eine neue Situation.

Was ist Ihre Vision für die Wohnungswirtschaft der Zukunft?

Wenn ich Königin wäre, dann würde alles den Leuten gehören. Wir hätten Urban Gardening, viel mehr Kreislaufwirtschaft, wir würden mehr moderne Altstädte bauen.

Was meinen Sie konkret mit moderner Altstadt?

Einen Ort, wo es kein Auto braucht, weil alles in Fussnähe ist. Das ist auch soziologisch besser, wenn man sich kennt, nachbarschaftliche Beziehungen pflegt und alle Communityfunktionen vorhanden sind. Das einzige Problem an Altstädten ist, dass sie zu nah aufeinander gebaut sind. Städte sollte man bauen wie Minidörfer, die wie Kleinstädte funktionieren. Das ist meine Vision von der Stadt. Wir machen aber zurzeit das Gegenteil. ◇

Zur Person

Jacqueline Badran ist SP-Nationalrätin und Mitglied der Kommission für Wirtschaft und Abgaben. Sie gilt als Experte für Boden- und Immobilienpolitik. Kürzlich hat sie eine Initiative im Parlament eingereicht, die strengere Regeln für Vermietende fordert.

Wie es doch klappen kann

Günstigen Wohnraum zu finden, kann schwierig sein. Mit einigen Tricks kann sich Erfolg schneller einstellen als gedacht.

Lukas Heinser (Text) und Sumanie Gächter (Illustrationen)

Juwo

Das Juwo (Jugendwohnnetz) gibt es seit bald 40 Jahren. In Partnerschaft mit Baugenossenschaften, Immobiliengesellschaften und Privaten vermietet es Wohnungen, meist zur Zwischennutzung und zu tiefen Preisen, an junge Menschen in Ausbildung. Zur Anmeldung müssen einige Daten und Dokumente wie Personalausweis und Steuerrechnung eingereicht werden. Danach bekommt man Angebote zu freien Wohnungen oder Zimmern zugeschickt.

Woko

Die Woko (Wohnbaukommission) mietet Wohnungen von Stadt und Kanton Zürich und Privaten. Ausserdem verwaltet sie Häuser der Universität sowie der ETH Zürich. Diese bietet sie dann Studierenden günstig an. Hier ist keine formelle Anmeldung nötig, stattdessen kann man sich auf Inserate der Website bewerben. Es werden nur Zimmer und keine ganzen Wohnungen vermietet. Die WGs können allerdings selber entscheiden, wen sie als Nachmietenden aufnehmen.



Studierendenwohnheime

In Zürich gibt es viele Studierendenwohnheime: So etwa das Maximilianeum, das reformierte Studentinnenhaus (namentlich nur für Frauen) und das ALV. Letzteres bietet Zimmer zu höchstens 380 Franken an. Da man in einem Studierendenwohnheim üblicherweise mit vielen Leuten zusammenlebt, die man vorher nicht kennt, sollte man wohl der Typ dafür sein.

Genossenschaften und Stiftungen

Genossenschaften sind eine super Möglichkeit, wenn es ums Sparen beim Mietpreis geht. Während viele Genossenschaften Wartelisten führen, auf denen man nach der Anmeldung zuerst mal nach oben steigen muss, gibt es auch Angebote wie das der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich (ABZ): Bei der ABZ kann man einen Newsletter abonnieren, der einen regelmässig über freie Wohnungen informiert. Auf diese kann man sich bewerben und mit etwas Glück so wenig wie 300 Franken pro Zimmer zahlen. Es wird allerdings eine Mitgliedschaftsgebühr von mindestens 3500 Franken pro Wohnung verlangt, die beim Austritt wieder zurückerstattet wird. Auch Stiftungen wie die PWG bieten günstigen Wohnraum an. Und verlangen meist keine Gebühren.



Beratungsstelle der Uni und ETH

Die Uni und die ETH bieten zusammen eine Beratungsstelle zur Wohnungssuche an. Sie liefert Informationen und vermittelt einen an Vermietende.

Stadt Zürich

Die Stadt Zürich bewirtschaftet 9200 Wohnungen. Die Zahl der Bewerber*innen kann aber jeweils entmutigend sein. Wer an die Besichtigung darf, wird ausserdem per Zufallsverfahren bestimmt. Dies nimmt einem die Möglichkeit, durch eine gute Bewerbung Einfluss auf das Resultat zu nehmen. Hat man Glück, lohnt sich das Ganze allerdings – die Wohnungen sind meist in gutem Zustand und der Mietpreis tief.

Inseratsseiten

Inseratsseiten gehören zum Standard der Wohnungssuche. Inserate von üblichen Grössen wie Immoscout24 liegen meist über dem Budget eines durchschnittlichen Studierenden (wobei Schnäppchen immer wieder zu finden sind). Es gibt aber auch Seiten wie wgzimmer.ch, wo man sich auf einzelne WG-Zimmer bewerben kann, die oft in einem bezahlbaren Bereich liegen – unter anderem weil viele Zimmer der Juwo dort von ihren Bewohner*innen zur Nachmiete angeboten werden. Auch wenn Seiten wie wgzimmer.ch Inserate auf Echtheit überprüfen, ist trotzdem Vorsicht vor Betrüger*innen geboten.

Facebook-Gruppen

Auf Facebook gibt es einige Gruppen, die der Weitergabe von Wohnungen und Zimmern dienen. Darunter «Sharing is Caring Universities of Zurich/ETH», «Housing in Zürich Community» und «Freie Wohnungen in Zürich». Nachdem man den Gruppen beigetreten ist, kann man sich auf Posts melden oder auch eigene Inserate erstellen.



Raus aus der Innenstadt

Es muss aber auch nicht immer die Altstadt-Wohnung mit Dachterasse sein. Viele Aussenbezirke bieten preiswerte Wohnmöglichkeiten mit super Anschluss ans Zentrum. Und sogar ausserhalb der Stadt kann es sich lohnen. Wer etwa in Dübendorf nahe dem Bahnhof wohnt, hat alle 15 Minuten einen Zug in die Stadt und ist in 10 Minuten im Zentrum – vielleicht schneller als jemand, der vom Rande Oerlikons kommt.

Auf der Suche bleiben

Die coolsten Wohnungen gehen bekanntlich unter der Hand weg. Deshalb: Überall von deiner Wohnungssuche erzählen. Erwähne es im Freundeskreis, an der Uni, im Büro, auf der Familienfeier, vor allem in Instagram-Stories und anderen sozialen Medien. Wer weiss, vielleicht zieht die Cousine eines Freundes gerade aus ihrem 400-Franken-Zimmer in der Altstadt-Wohnung mit Dachterasse aus!



Schöne Stadtwohnungen zu bezahlbaren Preisen sind extrem rar. Dort setzen die Kriminellen mit Fake-Inseraten an.

In den Fängen der Wohnungsbetrüger*innen

In Zürich ist Wohnungsbetrug ein weitreichendes Problem. Über die Maschen der Kriminellen und wie man sich davor schützen kann.

Kai Vogt (Text und Collage)

«Im Nachhinein ist man immer schlauer», sagt Paula*, nachdem sie ihre Geschichte erzählt hat. Stimmt wohl meistens. Doch stimmt nicht ganz, nicht nach diesem Text. Da ist man zwar auch schlauer, aber im Voraus. Vor was? Vor dem Betrug. Denn Paula, Studentin an der Uni Zürich, wurde Opfer eines Wohnungsbetrugs und verlor Geld im vierstelligen Bereich. Und damit ist sie nicht alleine. Fake-Inserate für Wohnungen und WG-Zimmer sind schweizweit ein Problem.

Besonders in hart umkämpften Ballungsgebieten wie Zürich, wo das Wohnangebot knapp und die Nachfrage nach bezahlbarem Wohnraum hoch ist, wimmelt es nur so von Fake-Inseraten. Dabei machen sich die Betrüger*innen die prekäre Lage des

Wohnungsmarktes zu Nutze und gaukeln günstigen Wohnraum vor. Darauf fallen besonders Geringverdienende und Studierende rein.

Wenn der Traum zum Albtraum wird

Sie hatte einen befristeten Vertrag und der lief ab. Also brauchte Paula, 21, dringend eine neue Wohnung. Zusammen mit ihrer Freundin durchforstete sie das Netz nach einem bezahlbaren Angebot in der Stadt – bis sie schliesslich auf ein vielversprechendes Inserat auf dem Onlineportal Ron Orp stiess. Es sei ein gewöhnliches Wohnungsinserat im Kreis 4 gewesen, das schöne Fotos zeigte und insgesamt professionell wirkte. Und dies auf einer Webseite, der Paula vertraute. «Die Miete war nur 900 Franken

im Monat. «Da dachten wir uns: safe!» Also schrieben die zwei die Inserentin an, die auch bald mit einem langen Text antwortete: Leider sei sie in Spanien und könne wegen Corona nicht in die Schweiz reisen. Die Wohnung sei aber noch zu haben. Insgesamt hätte sie sehr viele private Informationen preisgegeben, so Paula weiter. «Sie schrieb zum Beispiel, dass sie für die spanische Regierung arbeite, einen Labrador habe und Grossmutter sei. Sie machte einen sehr sympathischen Eindruck.»

Bis zu diesem Zeitpunkt verlief die Geschichte unauffällig. Dann wurden Paula und ihre Freundin aufgefordert, die erste Monatsmiete und eine Kautionszahlung zu bezahlen, um die Wohnung für sich zu sichern. Die Transaktion sollte über Airbnb laufen. Von dort aus würde die erste Kautionszahlung rasch zurückbezahlt werden. «Für uns klang dies nachvollziehbar und Airbnb erschien uns seriös.» Sobald dies geschehen sei, wurde den beiden versprochen, die Wohnung mittels einer Kontaktperson, einem Anwalt, besichtigen zu können. «Wenn sie uns wirklich gefalle, könnten wir auch gleich einziehen. Wenn nicht, würde sie das Geld direkt wieder zurücküberweisen.» Den genauen Betrag, den sie dann zahlten, will Paula nicht nennen. Sie schäme sich auch heute noch zu stark.

«Nie Geld im Vorab überweisen»

Dies ist eine Geschichte, die wohl von vielen Jungen in Zürich erzählt werden könnte, denn die Vorgehensweisen der Betrüger*innen sind oft dieselben. Grundsätzlich gebe es zwei Arten von Betrugsmaschinen, so Fabian Korn, Communication Manager bei der Immobilienplattform Homegate. «Einerseits über Fake-Inserate oder andererseits durch Phishing übers Internet.» Bei letzterem handelt es sich um Betrugsversuche, um an persönliche Daten zu gelangen. Am geläufigsten sei konkret jene Raffinesse, bei der die Betrüger*innen die Vorauszahlung eines Betrages fordern – mit dem leeren Versprechen, dass so eine Wohnung oder eine Besichtigung reserviert wird.

«Nie Geld im Vorab überweisen», lautet deshalb die Devise, die alle Online-Plattformen und die Polizei propagieren. «Doch es beginnt eigentlich schon bei der ersten Kontaktaufnahme», so Tom Wespi, Gründer von wgzimmer.ch, der grössten Zimmer-Vermittlungsplattform in der Schweiz. Oft würden schon zu Beginn persönliche Daten wie eine Kopie der Identitätskarte gefordert, mit denen Identitätsdiebstahl begangen würde. Zur Sensibilisierung auf das Thema werden auf wgzimmer.ch alle Inserate, die als Fakes entlarvt wurden, extern aufgelistet. Wespi erkennt deshalb viele Fakes schon an den Äusserlichkeiten. «Die Fake-Inserate sind immer von viel zu schönen Wohnungen zu einem viel zu günstigen Preis. Dann sollte man schon stutzig werden. Es gibt wirklich kein WG-Zimmer in Zürich, das 600 Franken im Monat kostet, ausser wenn es zur Woko oder Juwo gehört.»

Zudem seien die Fake-Inserate meist auf Englisch und die Mailadressen oft exotisch.

Komplexer wurde das ganze Bild aber, als die Pandemie ausbrach. Diese spielte den Betrüger*innen in die Karten, denn die Behauptung, nicht vor Ort sein zu können, konnte nun mit der pandemischen Lage gerechtfertigt werden. Gewisse Online-Marktplätze verzeichneten deshalb in jüngster Vergangenheit einen Anstieg der Scam-Anzeigen. Herausfordernd sei zudem, dass die Betrüger gewitzter und die Inserate professioneller geworden sind, so Tom Wespi weiter. «Teilweise werden auch bestehende Inserate kopiert.» Die meisten Immobilienplattformen haben daher Schutzmechanismen eingerichtet. Dies heisst: maschinelle und manuelle Prüfung der Anzeigen vor Veröffentlichung. Für Ron Orp heisst es zudem: Jedes Inserieren kostet drei Franken. Denn in ihren Höchstzeiten wurden auf dem Online-Marktplatz rund 30 Fake-Inserate pro Woche aufgeschaltet.

Ein Appell an die Achtsamkeit

Um gegen die ausgefeilten Betrugsmaschinen vorzugehen, arbeiten die Plattformen auch mit den Behörden zusammen. Bei der Stadtpolizei Zürich gehen monatlich rund zehn Anzeigen wegen Wohnungsbetrug ein. Die Dunkelziffer wird wohl wesentlich höher liegen, denn die Ermittlungen gestalten sich aufwändig und bleiben meist erfolglos. Thomas Walker, Mediensprecher der Stadtpolizei Zürich, erklärt: «Erfahrungsgemäss verfügt die Täterschaft über ein gutes IT-Wissen und kennt Mittel, um die eigene Identität zu verschleiern. Zudem führen die IP-Adressen der mutmasslichen Täterschaft fast immer ins Ausland.» Eine Zusammenarbeit mit dem Ausland finde aber nicht statt. Anders gesagt: Wer also hofft, die Betrüger*innen würden gefasst, hofft wohl meistens vergebens. Für diejenigen, die Opfer eines Wohnungsbetrugs wurden, besteht «einzig und allein unmittelbar nach Auslösung der Zahlung allenfalls die Möglichkeit, das Geld über die eigene Bank wieder zurück zu fordern», so Walker. Erfahrungsgemäss werde es aber auf ein Konto eines Moneymule - Personen, die deliktisch erworbenes Geld transferieren – überwiesen. Nach Zahlungseingang werde es in bar abgehoben, weitergeleitet und sei für das Opfer somit verloren.

So war es auch bei Paula und ihrer Freundin. Gutmütig und vorfreudig haben sie bezahlt und wurden bitter enttäuscht, ihr Geld haben sie nie wieder gesehen. «Viele urteilen heute schnell, wenn sie diese Geschichte hören, und auch ich kann heute kaum glauben, dass wir darauf reingefallen sind. Doch im Moment selber sieht man es nicht!» Es bleibt also nur der Appell an die eigene Achtsamkeit. Von einer Gesundung des Wohnungsmarktes – mit mehr bezahlbarem Wohnraum und damit weniger Ertragspotenzial für Betrüger*innen – kann nur geträumt werden. ♦

*Name der Redaktion bekannt

Strand aus Beton

Die kultige Promenade in Barcola steht ganz im Zeichen des Dolce Vita.

Sumanie Gächter (Text und Bild)



Auf den ersten Blick scheint er etwas ungewöhnlich – der zubetonierte Strand im kleinen Triestiner Vorort Barcola. Im Sommer ist der Beton so heiss, dass sich Blasen bilden, wenn man barfuss bis zur nächsten abgeschrägten Rampe rennt, die ins Meer führt. In der Ferne sieht man riesige Kreuzfahrtschiffe. Tausende von Tourist*innen strömen an Land. Dutzende Frachtschiffe legen tagein, tagaus

im Güterhafen an, es herrscht Hochbetrieb. Zugegeben, es gleicht in keiner Weise einem Karibikstrand aus dem Ferienkatalog mit türkisblauem Wasser und weissem Sandstrand. Statt Meeresspaß hört man den Verkehrslärm der angrenzenden Strasse. Im Sommer bahnt man sich seinen Weg durch die unzähligen Plastikliegen und Holzbaracken, die als Kiosk dienen. Dennoch zieht es die

Einheimischen zu jeder Tages- und Jahreszeit an die kultige Promenade. Auf den schattigen Spielplätzen im Pinienwald toben Kinder, daneben spielen Erwachsene Karten. Abends füllt sich die Promenade mit Jungen und Pärchen, die genüsslich ihren Aperitif mit Aussicht auf den Sonnenuntergang schlürfen. Wie auch immer man sich seine Tage dort gestaltet, ganz im Sinne des Dolce Vita soll es sein. ◇



Die Uni wurde für ihre Offenheit gegenüber der LGBTI-Community ausgezeichnet.

Die Uni lässt sich zertifizieren

Eine NGO hat die Uni mit einem LGBTI-Label ausgezeichnet. Dafür hat die Zürcher Hochschule bezahlt.

Camilla Bellmann (Text)

Am 16. Juni dieses Jahres erhielt die Universität Zürich das Swiss LGBTI-Label. Dieses soll der Uni für die nächsten drei Jahre bescheinigen, eine Kultur der Offenheit, Inklusion und Wertschätzung gegenüber LGBTI-Menschen zu leben. Sie ist die erste Schweizer Hochschule, die diese Auszeichnung erhalten hat. Das

Swiss LGBTI-Label wurde 2019 als Non-Profit-Organisation lanciert und ging aus «Network», dem Verein männlicher homosexueller Führungskräfte in der Schweiz, und «Wybernet», dem Pendant für lesbische und bisexuelle Führungskräfte, hervor. 41 Organisationen wurden bisher mit dem Label zertifiziert, darunter die Stadt Zürich, das USZ und Novartis.

«Pinkwashing»-Instrument?

Erst seit diesem Jahr werden auch Studierende im Beurteilungsprozess des Labels berücksichtigt. Das sei auch der Grund, warum sich die Uni Zürich erst jetzt um das Label bemüht hat, erklärt Christiane Löwe, Leiterin der Stelle für Gleichstellung und Diversität. Gemessen wird mittels Fragebogen, inwiefern eine Organisation eine inklusive und offene Kultur für die gesamte LGBTI-Community gewährleistet. Dieser Prozess funktioniert in erster Linie mittels Selbstdeklaration, also durch ein eigenständiges Ausfüllen des Fragebogens. Dies sieht Greg Zwygart, Schweizer Chefredaktor des LGBTI-

Magazins «Mannschaft», als mögliche Schwachstelle des Labels. «Jedoch ist durch die beschränkte Gültigkeit von drei Jahren ein Schutz vor Betrug gegeben», meint er. Zudem müssen gewisse Punkte des Fragebogens mit Dokumenten belegt werden. Damit soll sichergestellt werden, nicht als «Pinkwashing»-Instrument benutzt zu werden.

«Positiv zu werten ist, dass sich Organisationen um ein solches Label überhaupt bemühen und auch dafür bezahlen», findet Greg Zwygart. Rund 2000 Franken hat das Label die Uni Zürich im Frühjahr gekostet. Am 1. Juni wurden die Kosten für grosse Organisationen sogar auf 3000 Franken angehoben. Dies sei aber eine sinnvolle Investition, so Löwe. Denn: «Neben seiner Auszeichnungsfunktion zeigt das Label auch Lücken und somit Handlungsfelder auf, an denen wir weiterarbeiten können.»

Die Anforderungen steigen

Grösseren Unternehmen, die sich um das Label bemühen, rät die Organisation, eine Anlaufstelle für LGBTIQ+-Anliegen zu schaffen. Dies erfüllt die Uni Zürich bereits mit der Stelle für Diversität und Gleichstellung. Ein weiterer wichtiger Faktor für die Auszeichnung ist gemäss Löwe «die Organisation und Umsetzung von verschiedenen Workshops und Unterstützung bei vermuteter Diskriminierung». Trotzdem besteht noch Aufholbedarf, auch an der Uni. Vonseiten der Studierenden, die sich im LGBTI-Bereich engagieren, hört man die Forderungen nach gender-neutraler Sprache und Unisex-Toiletten. Pilotprojekte für geschlechtsneutrale WCs, Duschen und Umkleidebereiche hat es bereits gegeben. Im neuen Forum UZH sind sie eingeplant.

Die Uni Zürich will sich in drei Jahren wieder um das Swiss LGBTI-Label bewerben. Ob sie es dann erneut erhält, ist nicht garantiert, denn die Anforderungen steigen. Sie muss nach drei Jahren nachweisen können, dass sie an ihrer Diversitäts- und Integrationskultur gearbeitet hat. «Bislang musste mindestens ein Drittel der Punkte erreicht werden, um das Label zu erhalten», so Moreno della Picca, Leiter des Core-Team des LGBTI-Labels. Seit Mitte dieses Jahres müssten neu mindestens 50 Prozent erreicht werden. Dadurch werde ein Verbesserungsprozess erwartet, auch an der Uni Zürich. ◇



JAY ABDO SERHED KHALIL JALAL ALTAWIL TUNA DWEK ZÏREK



Locarno Film Festival
Panorama Suisse

PRIX DE
SEULEURE
NOMINIERT
2021

HIVE

ZGJOI

A FILM BY
BLERTA BASHOLLI

YLLKA
GASHI

ÇUN
LAJÇI



AB 7. OKTOBER IM KINO

FRENETIC
FILM



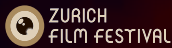
NACHBARN

EIN FILM VON MANO KHALIL

AB 14. OKTOBER IM KINO

FRENETIC
FILM

WIR ERKLÄREN EUCH DEN KRIEG.



LUNA WEDLER

JANNIS NIEWOEHNER

MILAN PESCHEL

JE SUIS KARL

EIN FILM VON CHRISTIAN SCHWOCHOW NACH EINEM DREHBUCH VON THOMAS WENDRICH

AB 30. SEPTEMBER IM KINO

german
films

FILM COOP1

«Was ist eigentlich die Aufgabe der Elite?»

Das StuThe kritisiert in seinem neuen Theaterstück, wie den Studis beigebracht wird, die Bildungselite zu sein.

Stephanie Caminada (Interview)

Im neuen Stück eures Theaters geht es um ein Projekt «der Universität». Die Uni3000 ist eine Rakete, gebaut von der Elite der Gesellschaft, und soll uns in eine Utopie schiessen. Was für eine Utopie?

StuThe: Im Produktionsprozess fragten wir uns, wie unsere Traum-Uni aussehen würde, was wir uns von der Uni wünschen, was wir ändern würden – und sind auf den Begriff Bildungselite gestossen. Was ist eigentlich der Auftrag dieser Elite? Die Aufklärung definierte die Bildung ursprünglich als etwas, das befähigt und uns zu Verantwortungsträger*innen in der Gesellschaft macht, die diese Verantwortlichkeiten auch übernehmen können, weil uns das Wissen dafür gegeben wurde. Das ist ein Aspekt, der immer mehr verloren geht durch Studienreformen und den Leistungsgedanken, der an der Uni omnipräsent ist und uns in vieler Hinsicht vermittelt wird.

Wer gehört zur Bildungselite?

Es ist schwierig, diesen Begriff zu definieren. Das ist ein Kernpunkt des Stücks. So beleuchten wir ihn vielfältig. Bei der Konzeptplanung haben wir gemerkt, dass wir uns auch an der eigenen Nase nehmen müssen und nicht nur den moralischen Zeigefinger schwingen können. Unser Stück bezieht uns mit ein und hinterfragt die Aufgabe der Bildungselite und wie wir erzogen werden, wie uns beigebracht wird, diese Elite, die Entscheidungsträger*innen zu sein. Wie wir uns hier prägen, wird Konsequenzen haben auf die Gesellschaft, die wir künftigen Generationen hinterlassen. Diese Verantwortung tragen wir gemeinsam.

Wie äussert sich eure Kritik im Theater?

Zu Beginn haben wir sehr gross gedacht. Wir haben uns gefragt, inwiefern Kunst etwas verändern kann. Wir haben mit zivilem Ungehorsam gespielt, haben uns Aktionen überlegt. Und fragten uns dann: Können wir das als Verein tragen? Auf vielen Ebenen hätte Aktivismus eine extreme Vorbereitung gebraucht. Sonst



Das Ensemble des Stücks «Abgehoben».

läuft er ins Leere. Aktivismus kann sehr vom Theater profitieren. Wir zweifelten aber irgendwann daran, dass es die Auswirkungen hat, die wir da fordern.

Was macht ihr stattdessen?

Vom Aktivismus haben wir uns distanziert, dafür bräuchten wir auch als Verein ein neues Selbstverständnis. Die letzten Jahre sind wir aber stark gewachsen, damit beginnt es in uns zu gären, wie wir damit umgehen, wie wir die Uni gestalten. Unsere Produktion spielt mit immersiven Elementen, bei denen die Zuschauer*innen interaktiv teilnehmen. So werden sie stärker eingebunden als bei klassischeren Theatern. Wir lassen

die Leute nicht mit einer eindeutigen Message gehen und erhoffen uns, dass im Anschluss an die Aufführung eine Diskussion entsteht, mit den Studis und der Unileitung, die wir auch eingeladen haben.

Hat das StuThe als Studitheater denn auch einen Auftrag, die Uni kritisch zu betrachten?

Die Uni kann man als Mikrosystem eines politischen Systems begreifen. Das StuThe verkörpert dabei die Kultur, die sich auch hier zunehmend zentriert, so proben etwa immer mehr Unitheatergruppen im selben Saal, weil weniger Räume zur Verfügung gestellt werden. Als Kulturschaffende an der Uni muss man Präsenz in diesem System markieren. Insofern sehen wir die Rolle des StuThe darin, Anstösse zu setzen. Die kulturelle, spielerische Stimme ist eine niedrigschwellige Art, sich mitzuteilen. Es können alle ohne Weiteres mitmachen. Es kostet nichts und bietet Zugang zu einer Plattform für sehr viele, sehr unterschiedliche Menschen.

Was nehmt ihr selbst von der Arbeit am Theater mit?

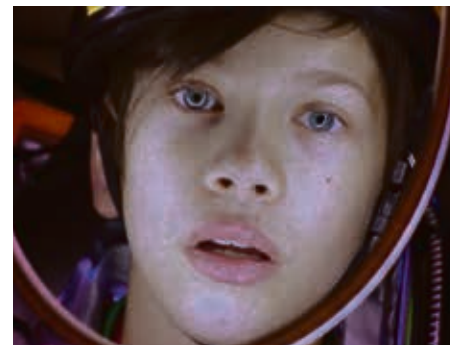
Durch die Diskussionen, die durch das Konzept und das Thema Bildungselite entstehen, ergeben sich stets neue Fragen und so wird sich das Stück auch nach der Premiere vor jeder Aufführung etwas verändern. Es ist unglaublich schön, die Möglichkeit zu haben, bei jeder Aufführung dazuzulernen und wachsen zu können. ◇

«Abgehoben» des Studierendentheaters (StuThe) wird sechsmal im Oktober im Theatersaal Irchel aufgeführt. Der Eintritt ist frei, mit Kollekte.

11, 17, 29 — Ich kann ungerade Zahlen nicht leiden. Weckzeiten wie 07:21 oder 08:47 lassen mich gar nicht erst einschlafen, Lautstärke 7 oder 9 beim Radio krümmen mir trotz geringem Lärmpegel schmerzhaft die Ohrhärchen. Es schien mir lange selbstverständlich, dass es vielen anderen genauso geht und dies bestimmt auf irgendein psychologisches Phänomen zurückzuführen ist.

Ich begab mich also auf Recherche und stiess auf Pythagoras' absurde Theorien: Gerade Zahlen werden dort der Finsternis und dem Bösen zugeordnet, die ungeraden hingegen werden mit Licht in Verbindung gebracht und als «gut» bezeichnet. Na ja, er praktizierte auch irgendeine esoterische Geheimlehre, vielleicht inhalierte er einfach zu viele mysteriöse Dämpfe. Doch auch im Verkauf existiert ein ungeschriebenes Gesetz: Ungerade Zahlen kommen bei Kund*innen besser an als gerade Zahlen. 13.95 statt 14.00 Franken – meine Augen brennen. Die sogenannte 3-5-7-Regel ist in Beratungsagenturen omnipräsent: Konzepte, die Klient*innen präsentiert werden, sollen sich in 3, 5 oder 7 Einzelaspekte gliedern lassen.

Zu allem Übel beherrschen die ungeraden Zahlen auch den Journalismus: Onlineartikel mit ungeraden Zahlen in der Überschrift werden nämlich im Schnitt öfters angeklickt als solche mit geraden Zahlen. Und da die ZS auch online erscheint und ich ein Opfer des Mainstreams bin, beuge ich mich dieser unsäglichen Erscheinung und beschere mir mit diesem Text freiwillig schlaflose Nächte. Über Vorschläge für Rezepturen und Tipps zu Inhalationsmöglichkeiten flüchtiger Stoffe würde ich mich sehr freuen.



Weltflucht mit Rakete

Film — Der erste Langfilm von Dea Gjinovci hätte leicht ein typisches Flüchtlingsporträt werden können: matschige Pfade, ausgemergelte Gesichter, Not und Elend – doch all das fehlt in Gjinovcis Film. In ihrer Dokumentation «Réveil sur Mars» begleitet die Genfer Regisseurin eine asylsuchende kosovarische Roma-Familie in Schweden. Statt Stigmatisierung rückt die Regisseurin das Alltägliche in den Vordergrund, nimmt uns mit auf Behördengänge und Spitalbesuche, zeigt das Leben in der kleinen Wohnung. Selbst die Erkrankungen der beiden ältesten Töchter mit dem mysteriösen «Resignationssyndrom» dokumentiert sie einfühlsam, ohne je ins Rührselige abzudriften: Sanft, fast poetisch gleitet die Kamera über die beiden Geschwister im Koma.

Das Koma treibt auch Furkan um, den Jüngsten der Familie. Sein Einfall ist träumerisch schön, aber schwer realisierbar: eine Raumfähre zum Mars bauen. Was wie eine kindliche Spielerei wirkt, vermag der Film mit psychologischem Gehalt zu füllen. Denn schwer lastet die Ungewissheit auf der Familie: Werden die Schwestern aufwachen? Wird ihnen Asyl gewährt? Droht die Ausschaffung? Für Furkan schwingen auch Schuldgefühle mit. Denn er war es, der einst im heimatlichen Kosovo attackiert wurde, woraufhin seine Schwester schrie und augenblicklich zusammenbrach.

Die Raumfähre avanciert so zu einem Vehikel der Weltflucht und zur Erweiterung von Furkans Identität über die des Asylanten und Opfers hinaus. Die nordische Landschaft liegt da, stumm und grau, wie Furkans Augen. Zwischen den Weiten des Himmels und der Wiesen erscheint der Wald wie ein kümmerliches Band am Horizont. Allmählich türmt sich dort das Altmittel: Blech und Kabel von rostenden Autos und verlassen Hütten. In diesem einfühlsamen Film gelingt es Gjinovci, Furkan und seiner Familie das Stigma der Flucht zu nehmen und ihnen die Würde als Mitmenschen zurückzugeben.

[sid]

«Réveil sur Mars» von Dea Gjinovci ist ab dem 23. September in den Deutschschweizer Kinos zu sehen.

Selbstreflexion aus dem Alltag
von unserer Kolumnistin Laura Chresta





Von den Abgründen des Internets

Podcast — Nichts scheint mehr zu interessieren als Morde. Zumindest, wenn man den Podcast-Charts glaubt. Denn Geschichten, die von solchen Gewalttaten handeln, sind dort meist ganz vorne zu finden. «True Crime» nennt sich das Genre und umfasst Erzählungen von wahren Kriminalfällen. Dass dieses Genre weit breiter ist, als die Charts suggerieren, beweist der englischsprachige Podcast «Darknet Diaries», dessen hundertste Folge eben erschienen ist. Denn dieser kommt nicht nur ohne Blut und Leichen aus, sondern widmet sich auch einer schwer fassbaren Nische: der Cyberkriminalität – den «true stories from the dark side of the internet», wie es im Intro des Podcasts heisst.

In jeder der zweimal wöchentlich erscheinenden Episoden ergründet der Host Jack Rhysider eine solche Geschichte. Manchmal handeln sie von ganz grossen Fällen, etwa als die USA und Israel einen der bislang ausgeklügeltsten Computerwürmer einsetzen, um das iranische Atomprogramm zu sabotieren (Folge 29: Stuxnet). Oder etwa wenn Rhysider die NSO Group beleuchtet, eine Technologiefirma, die derzeit wegen der Spionagesoftware Pegasus in Verruf steht (Folge 100: NSO).

Doch «Darknet Diaries» glänzt insbesondere bei persönlichen Geschichten. Es sind Geschichten, die den Werdegang Krimineller nachzeichnen – solche, die unschuldig starten und nach einer Reihe kleiner falscher Entscheidungen in immer grössere Ausweglosigkeit gelangen. Ein Beispiel dafür ist Cameron. Der Amerikaner wollte während Schulzeiten an Zigaretten gelangen. Er kaufte sich über das Internet einen gefälschten Ausweis und befand, dass er selbst eine viel bessere Fälschung anfertigen könnte. So beginnt er seine eigenen Fälschungen in Internetforen zu verkaufen. Schritt für Schritt taucht er tiefer in die Szene ein: Erst hilft er anderen dabei, Geld von gestohlenen Kreditkarten zu beziehen, später

klaugt er die Kreditkartendaten selbst (Folge 85: Cam the Carder).

Rhysider arbeitete jahrelang selbst als Sicherheitsexperte. Dort liegen auch die Ursprünge des Podcasts. Er wünschte sich einen Podcast wie diesen. Da es aber noch keinen solchen gab, erschuf er ihn selbst. Um den Podcast bildete sich eine Fangemeinde, die ihn durch Spenden mitfinanziert. So ist er auch ein Beispiel für die ursprüngliche Besonderheit des Podcast-Formats: Er widmet sich einer thematischen Nische, kommt ohne Medienhaus im Hintergrund aus und wird substantiell von seinen Hörer*innen getragen.

Der Erfolg des Podcasts liegt in Rhysiders Erzählstil. Trotz der teils technischen Materie gelingt es ihm, der Thematik die Komplexität zu nehmen. So spricht der Podcast ein weit breiteres Publikum an, als nur Informatiker*innen. Die Geschichten in «Darknet Diaries» sind keine drögen Abhandlungen, sondern spannungsgeladene Thriller. Rhysiders Moderation verknüpft die Aussagen seiner Interviewpartner*innen – Hacker*innen, Sicherheitsexpert*innen oder Journalist*innen – und fügt sie zu einer konsistenten Erzählung zusammen. Damit ermöglicht «Darknet Diaries» einen Einblick in die verborgene Welt der Cyberkriminalität, Geheimdienste und Sicherheitsindustrie. Das ist nicht weniger spannend als Geschichten über Mordfälle, dafür aber umso lehrreicher – und man traut sich bei Dunkelheit noch aus dem Haus. Doch ebenso beschleicht einen das Gefühl, beobachtet zu werden. Es bleibt das Bedürfnis, sich am liebsten von allen digitalen Geräten zu trennen – oder zumindest mal die Webcam zu verdecken.

[rob]

«Darknet Diaries» ist über die üblichen Podcast-Streamingdienste zu hören, etwa auf Spotify.



Porträts als Kompass

Buch — Fünf Jahrzehnte Frauengeschichte zu erzählen ist ein beachtliches Unterfangen. Ein Buch reicht da kaum aus. So erscheint in diesem Jahr, in dem sich die Einführung des Frauenstimmrechts zum fünfzigsten Mal jährt, ein Buch nach dem anderen, das die Geschichte der Frauen thematisiert. Caroline Arni, Historikerin und Professorin an der Universität Basel, hat dafür die Form der Porträts gewählt. Ihr Buch reiht sich damit ein in eine Zahl von Titeln, die derzeit von Frauen erzählen, die gegen den Strom ankämpften, auffielen, sich für die Gleichstellung aufopferten oder deren Leben Licht auf die damalige Gegenwart werfen.

Die zwölf Porträts von Arni sind «lauter Frauen, deren Geschichten sie «berührt oder auch irritiert haben». Unvermeidbar unterliegt die Zusammenstellung sowie die Auseinandersetzung mit den Biografien der subjektiven Selektion der Autorin. Arni wählt aus, verbindet das eine mit dem anderen, lässt aus. Gemeinsam ist den zwölf Frauen fast nur, dass ihre Biografien, zumindest teilweise, in der Schweiz spielen. Arni wählte absichtlich nicht nur Frauen, die besonders bekannt sind oder als «stark» bezeichnet werden. Es soll «keine Galerie von Heldinnen sein», denn alle Frauen hätten ein Anrecht auf Geschichte. Die Porträts haben auch nicht den Anspruch, den Lebenslauf einer Frau biografisch komplett abzubilden. Es sind stattdessen liebevolle, poetisch geschriebene Erzählungen, in denen sich die Autorin bewusst selbst nicht verbirgt.

So individuell die Ereignisse auch sein mögen, sie bieten auch immer einen Einblick in die kollektiv geteilte Geschichte. Arnis Buch darf eines von vielen ähnlichen sein, denn «seit Langem und auf stets neue Weise hat da, wo das Menschliche näher bestimmt worden ist, das Männliche das Modell abgegeben». Dabei sei das, was als Frauengeschichte gilt, eben auch «die ganze Geschichte». Die Geschichten, die Caroline Arni nachzeichnet, dienen zur Orientierung, wie «ein Kompass ausgerichtet nach Zeitrichtungen», zu wissen, «aus welcher Vergangenheit wir kommen, in welche Gegenwart es uns verschlagen hat, wo die Zukunft liegt». Sie sind aber auch einfach schön zu lesen.

[stc]

«Lauter Frauen» von Caroline Arni ist am 21. September im Echtzeit Verlag erschienen.

Ungewohnte Verbindungen

Im bücherraum f in Oerlikon sammeln sich auf kleinem Raum Raritäten. Darunter Werke aus drei Jahrzehnten Frauengeschichte und vierzig Jahren Arbeit an der Theoriezeitschrift Widerspruch.

Stephanie Caminada (Text und Bilder)

Wenige Parallelstrassen vom Bahnhof Oerlikon entfernt, im Parterre eines Wohnblocks an der Jungstrasse, befindet sich eine auf den ersten Blick eher beschauliche Bibliothek. Ein dezentes Schild kündigt diese als «bücherraum f» an.

Auf dem Parkett stehen blaue Büchergestelle aus Stahl. Sie sind bis oben gefüllt. Nur hier und da ist Platz ausgespart für Schalen mit Kaffeepulver, um den modrigen Geruch antiker Bücher zu neutralisieren. Bei näherem Betrachten kann die Bibliothek einen ungeahnt reichhaltigen Bestand vorweisen, der in die Tiefe geht. Auf 120 Quadratmeter bietet der bücherraum f rund 20'000 Schriften ein Zuhause. Es sind Bücher, Zeitschriften, Dossiers, die sich thematisch und räumlich in zwei Pfeiler aufteilen: die Frauenlesbenbibliothek «schema f» sowie die «Politisch-philosophische Bibliothek».

Theoretische Werke und Raritäten

Letztere ist mitunter die private Sammlung von Stefan Howald. Der Journalist, Publizist und Herausgeber der Theoriezeitschrift Widerspruch hat den bücherraum f 2018 gegründet. Über vierzig Jahre lang, seit der Gründung der Zeitschrift, akquirierte er alles, was für die für die Diskussionskultur beim Widerspruch relevant ist. Der Widerspruch, 1981 gegründet, sieht sich als «konstante Stimme in der Diskussion für eine soziale und gerechte Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung».

Geht man den Gestellen entlang, finden sich also theoretische Werke zur politischen Philosophie, Schriften zum Marxismus, Arbeiten der Frankfurter Schule, die grossen Namen tauchen auf, Althusser, Foucault, Gramsci, Žižek. Gut dokumentiert ist die Schweizer Arbeiterbewegung, hier finden

sich einige Raritäten, zum Beispiel erste Drucke von Robert Grimm, einer der entscheidenden Figuren, oder sozialistische Monatshefte von 1913.

Ungeahnte Zusammenhänge

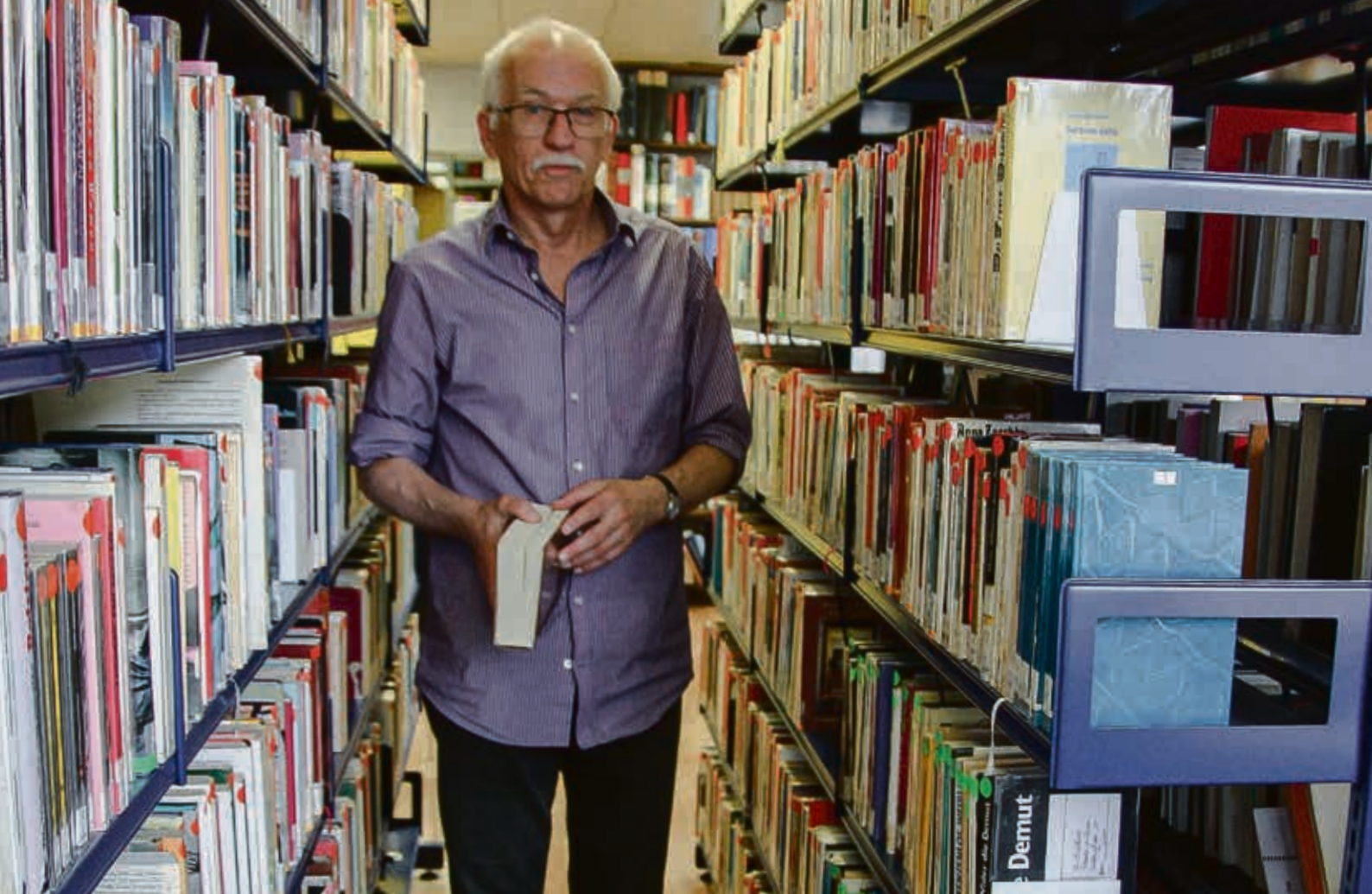
Eine weitere Besonderheit sind einige Broschüren. So zum Beispiel Diskussionsdokumente der Jungen Sektion der Partei der Arbeit aus der Zeit zwischen 1965 und 1968, die zur Vorläuferin der 68er-Bewegung wurde. Die Schriften wurden noch als «Schnapsmatrizen» gedruckt. Frisch durch den Matrizendrucker vervielfältigt, rochen die Schriften nach der alkoholischen Flüssigkeit, die man in den kleinen Tank des Druckers füllte, daher der Name.

«Das Schöne an Bibliotheken ist, dass man Verbindungen aufstöbert, die man sonst nicht gleich sehen würde», so Howald. Suche man etwa nach Robert Grimm, sei Fritz Brupbacher nicht weit, sie waren einst Parteigefährten. Brupbacher hatte im frühen 20. Jahrhundert eine Arztpraxis im Zürcher Arbeiterquartier Aussersihl. Mit Paulette Brupbacher, seiner Frau, engagierte er sich später für die Sexualaufklärung. «Und plötzlich landet man im anderen Teil des bücherraum f, wo man Paulettes Buch «Meine Patientinnen» findet», erklärt Howald. Der Bestand des bücherraum f mag etwas zufällig wirken. Die Bibliothek ist aber tatsächlich gewissermassen nach Schema F konzipiert, nach einem Muster, nach Schwerpunkten. Sie ist jedoch nicht, wie der Name auch suggerieren könnte, unpersönlich, ohne Denkarbeit entstanden.

Abbild der Geschichte der Frauenbewegung

Die Frauenlesbenbibliothek «Schema f» gehörte früher zum Frauen*zentrum an der





Stefan Howald ist Gründungsmitglied des bücherraum f und betreut die «Politisch-philosophische Bibliothek».

Mattengasse. Als dieses 2004 teilweise aufgelöst wurde, wurden die Bücher bis auf Weiteres eingelagert. Seit 2018 sind sie nun im bücherraum f wieder zugänglich. Die rund 12'000 Werke, darunter viel Belletristik und feministische Krimis, sind alle von Frauen geschrieben und nach feministischen Gesichtspunkten katalogisiert. Studentinnen der Universitäten haben gar ihre Abschlussarbeiten der Bibliothek überlassen, die an anderen Orten nicht verfügbar sind.

«Die Bibliothek ist zwar nicht auf dem allerneuesten Stand, dafür enthält sie alles, was in den 70er-, 80er- und 90er-Jahren für die Frauenbewegung wichtig war», sagt Howald. Wenn heute ältere Leute ihre Bücher aus einem Haushalt vorbeibringen, in dem auch feministisch engagierte Frauen dabei waren, seien das oft Titel, die schon vorhanden sind, etwa die Bücher von Christa Wolf oder Irmtraud Morgners «Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz» von 1974. «Das hat damals zum Kanon gehört.» So reflektiert die Bibliothek die Geschichte im Allgemeinen und die Anliegen der Zürcher Frauenbewegung im Besonderen.

Analog zu den kritischen Büchern in seinen Regalen, die Denkanstösse liefern, will der bücherraum f «eine Möglichkeit bieten, in intensivem Rahmen zu debattieren». In den drei Jahren seit der Gründung organisierten Howald und sein Team klassische Lesungen oder die Reihe «ausgelesen», bei der etwa Historiker*innen wie Elisabeth Joris oder Jakob Tanner Bücher aus der Bibliothek vorgestellt haben, die sie wichtig finden. Zudem fanden Vorträge statt zu Themen wie Denkmalsturz, genossenschaftlicher Wohnbau oder der Verteilung des Reichtums in der Schweiz. Derzeit finden die Veranstaltungen als Podcast statt, den man über die Webseite findet.

Howald arbeitet dafür mit einer Grafikerin zusammen, die kleine Plakate gestaltet. Darauf zu sehen ist stets ein vielfältiges F als Computergrafik. Manchmal muss man es suchen, muss die Zwischenräume anschauen, um es zu entdecken, manchmal offenbart es sich ganz von selbst – wie die Bücher in diesen Räumlichkeiten. Eins gibt den Blick auf ein anderes frei und manchmal springt ein unverhoffter Titel ins Auge. ♦

Ein Hoch auf den Nachtzug

Nuria Tinnermann

Grüne, gelbe, braune Farben ziehen am Zugfenster vorbei. Im TGV schrumpft die Schweiz, Europa, die Welt in sich zusammen. Noch kleiner wäre sie, wenn sich die Reisezeit nicht wie momentan vorwiegend auf den Tag beschränken würde. Einsteigen in Zürich, einmal kurz die Augen schliessen und schwups öffnet man sie in Amsterdam, Moskau, Barcelona. Lange war ein europaweit gut erschlossenes Nachtzugnetz nichts weiter als eine weit entfernte Zukunftsvision, mittlerweile scheinen wir uns dieser Utopie jedoch anzunähern, wenn auch bei weitem nicht im TGV-Tempo.

Während des letzten Jahrzehnts wurden Nachtverbindungen, ohne dabei gross Aufsehen zu erregen, Schritt für Schritt abgeschafft. Der Aufschwung der Klimabewegung liess Zugreise-Enthusiast*innen in den letzten Jahre jedoch neuen Mut fassen, mit ihren Forderungen vor die Politik zu treten. So sollen Barcelona, Amsterdam, Hamburg und Berlin bis spätestens 2024 wieder im Schlaf von Zü-

rich aus erreichbar sein. Und das ist erst der Anfang. Die Grünen in Deutschland veröffentlichten letzte Woche im Rahmen ihrer Bahnstrategie ihren Fünf-Punkte-Plan für ein europäisches Nachtzugnetz: Dieser fordert unter anderem benutzer*innenfreundlichere Buchungsplattformen, faire Wettbewerbsbedingungen zwischen Flugzeug und Schiene und beinhaltet bis zu 40 Nachtzuglinien.

Würde dieses Nachtschienennetz in Kombination mit einer angemessenen Kerosinsteuer und einem Flug-Kontingent morgen verwirklicht werden, würden wir uns radikal anders fortbewegen. «Langsam Reisen» wäre kein Begriff mehr, der etwas ausserhalb der Norm benennt, sondern der Standard. Mehr Ferien, Sabbaticals und Fernarbeit würden zur Normalität und ermöglichen längere Reisen. Mit dem Flugzeug würde nur noch in aussergewöhnlichen Situationen gereist, das würde aber niemanden stören, denn die Zugreise an sich wäre zum besonderen Erlebnis geworden.

Bahnhöfe würden zu Begegnungsorten transformiert. Sie wären mit betreuten Spielplätzen, Wohnzimmern und Sportzentren ausgestattet und wären ein zentraler Bestandteil des interkulturellen Austausches geworden. Und was wäre mit den Flughäfen? Ein paar blieben noch übrig, die meisten würden aber zu gemeinnützigen Orten umgenutzt: Freizeitparks, Wohnraum, Konzertlokale, Indoor-Gemüseanbau und es gäbe dort sogar Museen, die jüngeren Generationen die Geschichte des fossilen Zeitalters erzählten. ◇



**Journalismus,
der das
Gemeinsame
stärkt:
die Freiheit,
den Rechtsstaat,
die Demokratie.**

**21 Tage
kostenlos
Probe lesen**
republik.ch/studium

REPUBLIK

republik.ch — das digitale Magazin im Web und als App